GENDER OPEN REPOSITORIUM

»Intersectionality« : ein neues Paradigma feministischer Theorie? ; Zur transatlantischen Reise von »Race, Class, Gender«

Knapp, Gudrun-Axeli

2005

https://doi.org/10.25595/618

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Knapp, Gudrun-Axeli: *»Intersectionality« : ein neues Paradigma feministischer Theorie? ; Zur transatlantischen Reise von » Race, Class, Gender«*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 23 (2005) Nr: 1, 68-81. DOI: https://doi.org/10.25595/618.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-2005-0107

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Außer der Reihe

Gudrun-Axeli Knapp

»Intersectionality« – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von »Race, Class, Gender«

Fragen von Ungleichheit und Differenz unter Frauen sind in den vergangenen zwanzig Jahren in den Mittelpunkt des angloamerikanischen feministischen Diskurses gerückt. Dabei ist der Fokus feministischer Theorie, der auf die gesellschaftliche Verfasstheit des Geschlechterverhältnisses konzentriert war, systematisch erweitert worden. Symbolisiert wird diese Entwicklung in der vielzitierten Triade von *Race, Class* und *Gender*, die das Zusammenwirken unterschiedlicher Herrschaftsformen in den Blick rückt. An amerikanischen Universitäten mehren sich Forschungszentren und Studiengänge, die Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen Formen sozialer Ungleichheit und kultureller Verschiedenheit zu ihrem Gegenstand gemacht haben (Dill 2001). Zwar gibt es auch in der deutschsprachigen Frauen- und Geschlechterforschung von Anfang an Diskussionen über die soziale und kulturelle Inhomogenität der Genus-Gruppen (Hark 2005). Die systematische Bedeutung dieser Thematik für feministische Theorie, Epistemologie und Politik rückt jedoch erst allmählich stärker ins Bewusstsein. In der englischsprachigen Diskussion ist der 1987 von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw geprägte Begriff der »intersectionality« oder »intersectional analysis« inzwischen zum Leitbegriff geworden, der als paradigmatische Neuorientierung der Geschlechterforschung verstanden wird. In meinem Beitrag geht es um einige Schlaglichter auf die transatlantischen Reisen der Triade von *Race, Class* und *Gender*:[1] Wie wird sie im deutschsprachigen Kontext aufgenommen? In welchem Maße ist diese Analyseperspektive an Kultur und Gesellschaft ihres Entstehungskontexts, der USA, gebunden? Welche Bedeutung hat sie für die Zukunft feministischer Theorie? Dabei geht es mir vor allem darum, die Herausforderung zu verdeutlichen, die mit der Programmatik der *intersectionality* für die Geistes- und Sozialwissenschaften in Kernbereichen wie der Gesellschaftstheorie und der Ungleichheitsforschung verbunden ist.

[1] Zu »Traveling Theories« siehe ausführlicher Gudrun-Axeli Knapp: Race, Class, Gender. Reclaiming Baggage in fast traveling theories. In: European Journal of Women's Studies Vol. 12.3, Saye (im Erscheinen).

Zwischen Ungleichheit und Diversity

Die Karriere der Triade von *Race, Class* und *Gender* begann in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren in den USA mit der Kritik an dem Mittelschichtbias und einem unreflektierten Ethnozentrismus, der nach Auffassung der Kritikerinnen einen Großteil feministischer Theorie und Politik bestimmte. Die Erfahrungen und Lebensverhältnisse jenseits der weißen Mittelschichten ernst zu nehmen, *Race, Class* und *Gender* als miteinander verbundene Strukturen der Unterdrückung zu begreifen, wie es Patricia Hill Collins formulierte, wurde besonders vehement im Kontext des *Black Feminism* artikuliert, der stärker als andere Strömungen der Frauenforschung an einer radikalen Tradition der Gesellschafskritik orientiert war (Davis 1981; Hill Collins 1990, 1998, 1999; The Combahee River Collective 1982).

Im Zusammenhang mit paradigmatischen Verschiebungen im Zeichen des *postmodernism* und Veränderungen in der disziplinären Konstellation der *Women's* und *Gender Studies* wurde die Rede von »Unterdrückung« zunehmend überlagert oder ersetzt durch die pluralisierte Rede von »Differenzen«. Literaturwissenschaft, Cultural Studies und postmoderne Philosophie gaben in den theoretischen Diskussionen den Ton an und forcierten die linguistische und kulturelle Wende, die die jüngere feministische Theoriediskussion prägte. Die Mehrzahl der feministischen Sozialwissenschaftlerinnen in den USA konzentrierte sich in dieser Zeit eher auf empirische Forschung und mehr oder weniger mikrologisch orientierte sozialkonstruktivistische Theoriebildung anstatt das frühere Programm einer umfassenden Gesellschaftsanalyse und -kritik fortzuführen. Die Debatten über »Differenzen« unter Frauen spitzten sich zu im Zusammenstoß identitätspolitischer Artikulationen von »Differenz« und radikalen poststrukturalistischen Erschütterungen der epistemischen und politischen Grundlagen des Feminismus. Judith Butlers Buch »Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity« (1990) markiert einen Höhepunkt dieser Entwicklung, wenn sie die Vergeblichkeit der Suche nach einem fundierenden Subjekt des Feminismus beschreibt: »Auch die Theorien feministischer Identität, die eine Reihe von Prädikaten wie Farbe, Sexualität, Ethnie, Klasse und Gesundheit ausarbeiten, setzen stets ein verlegenes »usw.« an das Ende ihrer Liste.« (Butler 1991, 210)

Seitdem werden Fragen der »Differenzen« in diversen politischen, disziplinären und theoretischen Kontexten verhandelt. Ein Kriterium, nach dem sich die Strömungen unterscheiden lassen, ist der Stellenwert, den Probleme sozialer Ungleichheit, Diskriminierung und Ausgrenzung jeweils haben. Während die Programmatik der *intersectionality* den politischen Impetus feministischer Herrschafts- und Gesellschaftskritik, das Interesse an der Analyse des Zusammenhangs von Ungleichheit und Konstruktionen von Differenz offensiv festhält, ersetzt der neuere *Diversity*-Diskurs den Fokus auf Ungleichheit durch einen auf Verschiedenartigkeit.

Beide Richtungen gewinnen zunehmend an Bedeutung. Die Diskussion über *diversity* hat sich inzwischen quer über die Bereiche von Wirtschaft, öffentlichem Sektor und Arenen internationaler Politik ausgebreitet und zu einem unübersichtlichen Dispositiv formiert. Dieses Dispositiv speist sich aus mehreren Quellen. Eine davon ist zweifellos die öffentliche Dauerbeschäftigung mit dem Thema *multiculturalism*, in der die amerikanische Nation als »kosmopolitisches Gemeinwesen wider Willen« (Werz 2004) ihre Identitätsfragen verhandelt. Eine weitere, damit zusammenhängende, Quelle des Diversity-Diskurses sind die sogenannten *minority- oder ethnic studies* an den Universitäten und Colleges, die mit ihrer Politik der Repräsentation und mit entsprechenden Veränderungen der Curricula nicht nur den akademischen Kanon, sondern auch die nationale Selbstreflexion verändern. An den Hochschulen der USA ist die Produktion von ExpertInnenwissen im Feld der *cultural diversity* zu einem Wettbewerbsfaktor geworden. Im Hochschulmarketing gelten die plurale Zusammensetzung von Studierenden und Lehrkörper sowie entsprechende Lehrangebote als Mittel der Profilbildung. Kompetenzen im Umgang mit *diversity* sind gefragt. Die Differenzkonstruktionen, die im Transferbereich zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik zirkulieren, sind heterogen, theoretisch oft ungeklärt und gelegentlich ideologieträchtig (Differenz als Humanressource, als zu regulierendes Konfliktpotenzial, Differenz als kulturelle Diversität, verstanden als menschliche Parallele zur Biodiversität und viele andere). Sie speisen das legitimatorische Reservoir, aus dem AkteurInnen mit sehr verschieden gelagerten Interessen schöpfen können. Die Überführung von Ungleichheit und Differenz in *diversity* ist unter den verschärften Wettbewerbsbedingungen an den Hochschulen mehr als ein Symptom »postmodern« genannter Wissenschaftsströmungen, mehr als eine pragmatische Positivformel des Multikulturalismus. Sie ist auch Indikator für institutionelle Strategien der Absicherung von Forschungsschwerpunkten jenseits der *mainstreams*. Unter den institutionellen Bedingungen des »academic capitalism« (Slaughter/Leslie 1998)[2] kann das Überleben kritischer Strömungen gesichert werden, indem man sich der Rhetorik der Verschiedenartigkeit und der *identities* zu legitimatorischen Zwecken bedient. In diesem Rahmen zerfällt die Triade von *Race, Class, Gender*. Da der Klassenbegriff sich gegen Kulturalisierung und Vereigenschaftlichung ein Stück weit sperrt, ist es nicht überraschend, dass es Kategorien ethnischer Vielfalt, *Gender* und *Race* sind, die diese Operation am ehesten überstehen.

Der Diversity-Begriff ist inzwischen auch in Europa auf dem besten Wege, zum neuen Modewort zu werden. Dies gilt nicht nur im Feld der neuen Management-Literatur, sondern ebenso in den Foren der politischen Öffentlichkeit.

[2] Sheila Slaughter, Koautorin der Studie zum »academic capitalism«, die die zunehmende Vermarktlichung der Hochschulsysteme der USA, Großbritanniens und Australiens vergleicht, resümiert: »The vision of basic knowledge for use (...) de-legitimitizes universities as a place for social criticism and dissent.« (http://astro.temple.ed/-meziani/templetoday/Slaughter.html, 11. 9. 04).

Wissenschaftlerinnen, die dieses Phänomen untersucht und kommentiert haben, weisen auf die Bedeutung hin, die der transnationale Markt der »social equality policy ideas« bei diesem Transfer gespielt hat, den auch feministische Aktivistinnen auf ambivalente Weise genutzt haben (Woodward 2001, 2003; Williams 2003).

Auch die programmatisch-kritische Variante des Bezugs auf »Differenz«, der Diskurs über Intersektionalität, ist in den vergangen Jahren zur Weltreisenden geworden. *Intersectional analyses*, insbesondere die Arbeiten von Philomena Essed und Kimberlé Crenshaw, haben als *policy framework* in der internationalen Arena der Frauenrechtspolitik erheblichen Einfluss gewonnen. Zahlreiche Institutionen innerhalb der Vereinten Nationen und noch mehr NGOs fokussieren inzwischen Diskriminierung in einer intersektionellen Perspektive.[3]

Class und Race im deutschsprachigen Kontext

Während *intersectionality* im politiknahen Bereich einen analytischen Fokus bezeichnet, der auf Formen multipler Diskriminierung und Benachteiligung zielt, steht der Begriff im wissenschaftlichen Kontext für eine weitergehende Programmatik. In diesem Horizont geht es darum, die Erforschung großrahmiger gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse, historische und kontextspezifische Machtstrukturen, institutionelle Arrangements und Formen der *governance* auf einer Meso-Ebene zu verbinden mit der Analyse von Interaktionen zwischen Individuen und Gruppen sowie individuellen Erfahrungen, einschließlich der damit verbundenen symbolischen Prozesse der Repräsentation, Legitimation und Sinngebung (Weber 2001).

In der hiesigen Frauen- und Geschlechterforschung wird das Thema der Intersektionalität in dem erweiterten amerikanischen Verständnis[4] erst seit kurzem verstärkt aufgenommen.[5] Die Ankunft der Triade von *Race, Class, Gender* ist begleitet von Bedeutungsverschiebungen, die alle Kategorien betreffen, aber besonders die Begriffe *race* und *class*. Während etwa *class* in den USA der gängige Begriff zur Bezeichnung von Unterschieden in der gesellschaftlichen Positionierung darstellt, sei es im Rahmen struktur-funktionalistischer, Weberianischer,

[3] Auf der Weltkonferenz gegen Rassismus und in den parallel laufenden NGO-Foren 2001 in Durban hat das Konzept der Intersektionalität die Diskussionen deutlich geprägt (George 2001).

[4] Auch in der deutschsprachigen Diskussion über Klasse/Geschlecht oder Sex/Gender-Systeme ging es immer um Überschneidungen, wenngleich der Begriff der Intersektionalität nicht verwendet wurde (Hark 2005).

[5] Dabei überwiegt die Frage nach dem Zusammenhang von Geschlecht und Ethnizität. Häufig sind es WissenschaftlerInnen aus dem Gebiet der Migrationsforschung, nicht selten mit einem eigenen Migrations-Hintergrund, welche diese Debatten vorantreiben (Apitzsch/Jansen 2003; Bednarz-Braun/Heß-Meining 2004; Gümen 1998; Gutiérrez Rodríguez 1999; Lutz 1993, 2004; Räthzel 1997, 2004).

marxistischer oder berufsklassifikatorischer Ansätze, ist der deutsche Begriff der *Klasse* deutlicher an im weiten Sinne marxistische Traditionen der Ungleichheitsforschung und Gesellschaftstheorie gebunden. Im Zuge der Krise marxistischer Theorie und angesichts sozialstruktureller Veränderungen, auf die die deutschsprachige Soziologie seit Mitte der 1980er Jahren auch konzeptuell reagierte, ist der Klassenbegriff in der Ungleichheitssoziologie mehr und mehr ersetzt worden durch Begriffe wie horizontale Disparitäten, Milieus und Lebensstile oder, in der systemtheoretischen Diskussion, durch das Begriffspaar Inklusion und Exklusion. Es ist hier nicht der Ort, die facettenreichen Auseinandersetzungen um den Klassenbegriff und die Argumente für oder gegen seine Verabschiedung bzw. Weiterentwicklung nachzuzeichnen.[6] Eine gewisse Ungleichzeitigkeit lässt sich jedoch nicht übersehen: Wenn deutschsprachige Feministinnen, die sich auf die anglo-amerikanische Diskussion über Intersektionalität beziehen, mit großer Selbstverständlichkeit von *Klasse* als einer der zentralen Kategorien der Sozialanalyse sprechen, positionieren sie sich in einem Segment des gesellschafts- und ungleichheitstheoretischen Diskurses, dem der von soziologischen Meinungsführern verbreitete Ruf anhaftet, ein bisschen »von gestern« zu sein. Ulrich Beck prägte dafür die griffige Formel von den »Zombie-Kategorien«: sie könnten nicht sterben, obwohl sie schon lange nicht mehr lebendig seien. Bekanntlich dreht sich jedoch das Karussell von »alt« und »neu« weiter und heute werden die postmodernen Diagnosen von Pluralisierung und Auflösung kollektiver Soziallagen, die die 1990er Jahre bestimmten, selbst verstärkt herausgefordert. Nicht nur, weil Ungleichheit sich auch in den reichen Ländern des Westens unübersehbar verschärft, sondern auch, weil die Formen und Mechanismen der Ungleichheit sich anscheinend nicht so radikal verändert haben, wie es zeitdiagnostische Übertreibungen während der kurzen Prosperitätsphase suggerierten.[7]

Aus der Binnenperspektive des feministischen Diskurses birgt der Bezug auf den Klassenbegriff einigen Sprengstoff. Zum einen verweist er auf liegengebliebene theoretische »Baustellen« aus der Anfangsphase der Frauen- und Geschlechterforschung und erinnert damit an Desiderate und Schwachstellen der

[6] Vgl. zu dieser Diskussion u.a. die Beiträge von Beck1983; Frerichs 2000; Geißler 1996; Hradil 1999; Kreckel 1990; Müller 1994; Nassehi 2004; Schimank 1998; Schwinn 2000; Schroer 2001; Stichweh 1997; Weiß/Koppetsch/Scharenberg/Schmidtke 2001).

[7] Zumindest mehren sich wieder die Stimmen, die auf die Bedeutung und das unausgeschöpfte Potenzial des Klassenbegriffs für die Sozialstrukturanalyse und Ungleichheitsforschung hinweisen. Dies gilt nicht mehr nur für diejenigen, die gegen den Zeitgeist an einer klassentheoretischen Perspektive festgehalten haben und in diesem Rahmen nach Möglichkeiten einer analytischen Differenzierung suchten, die sozialstrukturellen Veränderungen Rechnung zu tragen erlaubt (Bader/ Benschop/ Krätke/ Treeck 1998). Es gilt auch für die soziologische Profession im engeren Sinne. So plädierte etwa der derzeitige Vorsitzende der *DGS*, Karl-Siegbert Rehberg, in seiner Ansprache zur Eröffnung des Soziologiekongresses zum Thema »Ungleichheit und kulturelle Differenz«, der im Oktober 2004 in München stattfand, für eine Wiederaufnahme der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Klassenbegriff.

gegenwärtigen feministischer Theoriebildung. Zum anderen führt er die offensichtliche Spannung vor Augen, die zwischen dem Bezug auf den Markt des *Gender Mainstreaming*, mit dem sich Praktikerinnen und Theoretikerinnen der *Gender Studies* unvermeidlich im Einzugsbereich des *New Public Management* wiederfinden und den beharrlichen Referenzen auf *Klasse* besteht. Letztere signalisieren eine Bindung an gesellschaftstheoretische Traditionen, die sich kritisch mit Formen gesellschaftlicher Rationalisierung befasst haben, wie sie heute auch im Zeichen von *Gender* forciert werden. Zwar wird in der feministischen Diskussion selten versäumt, *Klasse* als Achse der Ungleichheit zu *erwähnen*, wenn auf die Trias von *Race Class Gender* referiert wird, doch haben sich in jüngerer Zeit nur wenige feministische Wissenschaftlerinnen an Versuchen der Reformulierung des Klassenbegriffs beteiligt (Acker 2003; Frerichs 1997 a, b, 2000).

Noch komplizierter ist die Ankunft der Kategorie *race*. Die Gänsefüßchen und Klammern, die regelmäßig den Begriff der »Rasse« rahmen, sind Zeichen einer tiefen Irritation. Wann immer Rasse ohne Distanzmarkierung erscheint, kann man sicher sein, dass es das englische Wort ist, das in einem ansonsten deutschsprachigen Text verwendet wird. »Rasse« ist ein Begriff, den man im Deutschen nicht in einer affirmativen Weise verwenden kann: weder ist es möglich, anderen eine »Rasse« zuzuschreiben noch ist es üblich, »Rasse« als Basis für Selbstbeschreibungen zu gebrauchen, wie es in den USA gängige Praxis ist. Dies gilt nicht nur für den wissenschaftlichen Diskurs, sondern auch für die allgemeine öffentliche Diskussion. Eine öffentliche Debatte darüber, wie man Rassekategorien so re-definieren könnte, dass sie besser dazu taugen, eine »gemischte« Bevölkerung zu vermessen, wie sie kürzlich im Zusammenhang mit einer Volkszählung in den USA stattfand, wäre hierzulande nicht vorstellbar. Es liegt auf der Hand, dass die Unmöglichkeit einer Verwendung des Rassenbegriffs zurückgeht auf die Geschichte der mörderischen rassistischen Identitätspolitik im Nationalsozialismus. Die deutsche Geschichte hat die Gründe dafür geliefert, dass WissenschaftlerInnen hierzulande, die sich mit Fragen von *race* beschäftigen, den Begriff in der Regel zum Gegenstand einer kritischen Analyse machen, ihn aber höchst selten als kategoriale Ressource verwenden. »Rasse« zirkuliert als negative Kategorie, aber es ist genau das Unpassende, oder mehr noch: das Unmögliche, dieses Begriffs, mit dem eine Herausforderung verbunden ist. Dies wird besonders deutlich, wenn man den Fokus verschiebt und Deutschland als Teil der Europäischen Union und im Vergleich zu seiner europäischen Nachbarschaft betrachtet. Länder wie Großbritannien, Frankreich und die Niederlande sind in ganz anderer Weise genötigt worden, sich mit ihrer Situation als Einwanderungsländer und, im Zusammenhang damit, mit ihrer kolonialen Vergangenheit zu befassen. Die deutschsprachige wissenschaftliche Diskussion nimmt – jenseits spezialisierter Forschungsstränge – erst zögernd die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte von Kolonialismus und Migration auf (Eckert/ Wirz 2002).

Intersektionalität: Umrisse und Aussichten einer theoretischen Programmatik

Während Besonderheiten des historischen Kontextes es zunächst auszuschließen scheinen, dass die Triade von *Race, Class, Gender* im deutschsprachigen Feminismus auf ein breites Echo stößt, ist es – aus einer allgemeineren Perspektive betrachtet – die gleiche Geschichte, die die Programmatik intersektioneller Analysen der Strukturgeber von Ungleichheit zu einem bedeutsamen kritischen Projekt werden lässt. Ich möchte mit einem etwas allgemeineren Ausblick auf die theoretischen Perspektiven schließen, die durch diese transatlantische Reisende eröffnet wird.

In einem Artikel »managing the complexity of intersectionality« stellt die amerikanische Soziologin Leslie McCall fest: »(...) feminists are perhaps alone in the academy in the extent to which they have embraced intersectionality – the relationship between multiple dimensions of social relations and social identities – as itself a central category of analysis. One could even say that intersectionality is the most important theoretical contribution of women's studies, along with racial and ethnic studies, so far.« (McCall 2003, 3)

Das Verhältnis von Ungleichheit und Differenz unter Frauen hat sich politisch und epistemologisch als »innenpolitisches« Kernproblem, als Identitätsfrage der Frauenbewegung und feministischer Theorie entwickelt: Wer ist das Referenzsubjekt »Frauen«? Das paradoxe Moment dieser Entwicklung liegt darin, dass die theoretischen Fragen, die damit auf den Tisch gekommen sind, den Einzugsbereich des »Wir« sprengen und nicht im Fokus auf »Frauen« beantwortet werden können. Wenn schon gilt, dass Geschlechterverhältnisse nicht begriffen werden können, wenn man ausschließlich auf die weibliche Genus-Gruppe schaut, so trifft das umso mehr für andere »Achsen der Differenz« zu. *Class, Race* und *Gender* sind relationale Begriffe, wen sie unter welchen Formbestimmtheiten und durch welche Mechanismen einschließen und ausschließen, wie die jeweilige Relationalität verfasst ist unter spezifischen sozio-historischen, kulturellen und ökonomischen Bedingungen, kann nicht begriffen werden, wenn man nur eine dieser Kategorien in den Blick nimmt. Sie müssen also sowohl in ihrer jeweiligen Spezifik als auch in ihrem Zusammenhang gesehen werden. Patricia Hill Collins bezeichnet dies als eine »both/and-strategy«: »We cannot study gender in isolation from other inequalities, nor can we only study inequalities›intersection‹ and ignore the historical and contextual specificity that distinguishes the mechanisms that produce inequality by different categorial divisions, whether gender, race, ethnicity, nationality, sexuality, or class.« (Risman 2004: 443)

Leslie McCall unterscheidet in ihrer Diskussion über *intersectional analyses* drei Zugangsweisen: *anti-kategoriale* Zugangsweisen, die sie vor allem in dekonstruktivistischen und poststrukturalistischen Theorien vertreten sieht; *intra-kategoriale*

Zugangsweisen, die Fragen von Differenz und Ungleichheit im Rahmen einer der jeweiligen Kategorien in den Blick nehmen, sei es Klasse, *Race*, Ethnizität oder Geschlecht und drittens, *inter-kategoriale* Zugangsweisen, die die Verhältnisse und Wechselwirkungen zwischen den Kategorien zu analysieren suchen.

Während McCall als empirische Ungleichheitsforscherin vor allem an methodologischen Fragen interessiert ist, daran, wie man in quantitativen Analysen von Ungleichheit mit den Überschneidungen von *Race, Class* und *Gender* umgehen kann (McCall 2001), möchte ich die theoretischen Herausforderungen kommentieren, die durch diese Debatte auf die Agenda gesetzt worden sind.

Obwohl mit der Programmatik der Intersektionalität theoretisch ein umfassender Zugriff auf gesellschaftliche Komplexität verbunden ist, der auch sogenannte Makrostrukturierungen in Kultur und Gesellschaft erfassen soll, sind die Mehrzahl der vorliegenden Studien mehr oder weniger auf einer mikro- bis meso-analytischen Ebene angesiedelt. Die vorherrschende Perspektive ist die Untersuchung von Einflüssen von *Race, Class* und *Gender* auf Erfahrungen von Subjekten, die Frage, wie die Zugehörigkeit zu den jeweiligen Kategorien den Zugang zu Ressourcen und Chancen beeinflusst und wie die jeweiligen Kategorien in Identitätskonstruktionen einfließen.

Gewiss war und ist auf dieser Ebene der Analyse viel zu lernen und zu gewinnen. Für das programmatisch beanspruchte umfassendere Verständnis gesellschaftlicher Strukturierung entlang dieser Prinzipien von Ungleichheit und der damit verbundenen Positionierung von Subjekten in diesen Verhältnissen ist es jedoch unverzichtbar, das Problem der Intersektionalität gesellschaftstheoretisch zu präzisieren: Wie sind Geschlechterverhältnisse/heteronormative Sexualität, Klassenverhältnisse und Konfigurationen von Ethnizität und *Race/racism* in der Sozialstruktur und in der institutionellen Verfasstheit einer gegebenen Ökonomie und Gesellschaft, im nationalen sowohl als im transnationalen Kontext verbunden? Und was geschieht mit diesen Relationalitäten unter den Bedingungen sozialer, politischer und ökonomischer Transformation? Die systematische Bedeutung dieser Erweiterung hat Cornelia Klinger hervorgehoben: »Es ist sinnlos, auf die sich überlagernden oder durchkreuzenden Aspekte von Klasse, Rasse und Geschlecht in den individuellen Erfahrungswelten hinzuweisen, ohne angeben zu können, wie und wodurch Klasse, Rasse und Geschlecht als gesellschaftliche Kategorien konstituiert sind.« (Klinger 2003: 25)

Das Problem, welches sich umgehend stellt, ist, ob feministische Theorie darauf vorbereitet ist, die Debatte über *Race/Ethnicity, Class, Gender/Sexuality* und deren Intersektionalität auf dieser Ebene zu führen. Die weitgehende Abwesenheit feministischer Stimmen in den aktuellen sozialdiagnostischen oder gesellschaftstheoretischen Debatten ist nicht zu übersehen (Gottschall 2000; Aulenbacher 2004). Es scheint, als habe sich die Programmatik einer multidimensionalen intersektionellen Analyse in der Frauen- und Geschlechterforschung schneller verbreitet als die Fähigkeit feministischer Theorie, sie auszuarbeiten. Dies gilt,

wie West und Fenstermaker konstatieren, trotz des längeren zeitlichen Vorlaufs, auch für die USA.[8]

Wenn feministische Theorie und Geschlechterforschung nicht alle Werkzeuge bereitstellen, die man benötigt, um sich in dieser Komplexität zu bewegen, dann muss man nach den Theorieangeboten anderer ExpertInnen schauen. Aber: Sind die TeilnehmerInnen an der nicht-feministischen Theoriediskussion besser vorbereitet, diese Programmatik der Intersektionalität produktiv aufzunehmen? Auch dies kann bezweifelt werden. Zwar mehren sich in jüngerer Zeit Plädoyers für eine integrative Theoriebildung. So stellen etwa Hans-Peter Müller und Michael Schmid in der Einleitung zu ihrem 2003 erschienen Überblick über Hauptwerke der Ungleichheitsforschung fest, dass »Gender« im letzten Vierteljahrhundert zu einer der wichtigsten Kategorien sozialer Ungleichheit geworden sei. Ähnliches gelte für die Kategorie »Ethnizität«, die in dem Maße an Bedeutung gewinne, in dem im Gefolge einer immer umfangreicher werdenden Immigration aus den westlichen Nationalstaaten plurikulturelle Gebilde würden (Müller/Schmid 2003, 9). Dennoch steckt die diesbezügliche Theoriediskussion noch weitgehend in den Anfängen. Sowohl in Beiträgen zur Ungleichheitstheorie als auch in gesellschaftstheoretischen Zeitdiagnosen bleiben Geschlechterverhältnisse allzu häufig im Status des bloßen Erwähntwerdens. Verbreitet ist nach wie vor eine gesellschaftstheoretische Depotenzierung der Kategorie »Geschlecht« durch Vereigenschaftlichung, Personalisierung und die soziale Verortung von Geschlechterverhältnissen im Bereich des Privaten und der Intimbeziehungen (Zur Kritik: Aulenbacher 2004; Becker-Schmidt 2004; Beer 1992; Gottschall 2000; Knapp/Wetterer 2001). An der von Karin Gottschall in ihrem Band »Soziale Ungleichheit und Geschlecht« festgestellten inhaltlichen Verselbständigung eines »soziologischen Ungleichheitsdiskurses ohne Geschlecht und einer feministischen Theorie ohne Klasse« hat sich noch nicht viel geändert (Gottschall 2000, 15).

Angesichts der Beharrlichkeit dieser Konfiguration sich wechselseitig ergänzender Ausblendungen hat die transatlantische Reise der Triade von *Race, Class, Gender* auch ein provokatives Moment. Ursprünglich entwickelt, um die Sozialstruktur der US-amerikanischen Gesellschaft zu erfassen, hat sie auf ihrer Reise nach Europa nicht nur zum ideologischen Diskurs über *diversity* beigetragen. Liest man es als Spiegel der Neuen Welt für das alte Europa, so birgt das Paradigma der Intersektionalität ein bemerkenswertes Potenzial, über die europäische Moderne in einer neuen kategorialen Konstellation nachzudenken. Als integrale Analyseperspektive betrachtet, fordert die Triade von *Race, Class, Gender* zu einer Re-Inspektion der europäischen Moderne auf in ihrem historischen Zusammenhang zur Entfaltung einer expansiven kapitalistischen Ökonomie, einschließlich spezifisch bürgerlicher Formen von Herrschaft, gesellschaftlicher Ra-

[8] Einen Indikator für diese Schwierigkeit sehen sie in den mathematischen oder geometrischen Metaphern, mit denen die Vermittlungszusammenhänge zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Strukturgebern bezeichnet werden (West/Fenstermaker 1996, 357).

tionalität und Rationalisierung, die sie voraussetzt und verschärft (Adorno/ Horkheimer 1998; Kulke/Scheich 1992). Die Gesellschaften Europas formieren bzw. entfalten sich mit dem 19. und 20. Jahrhundert als *zugleich* moderne, bürgerlich-patriarchale, politisch-kulturell nationalstaatlich verfasste kapitalistische Gesellschaften. Analysen, die jeweils nur eines dieser strukturellen Merkmale fokussieren oder priorisieren (das Moderne, die bürgerlich-patriarchale Kultur und Herrschaft, die nationalstaatliche Verfasstheit, die Wirtschaftsweise), können diesen Strukturzusammenhang nicht begreifen, dessen zunehmende Transformationen wir im Zeichen von Europäisierung und Globalisierung erleben. Versuche, die gegenwärtigen Veränderungen im Gesellschaftsgefüge, ihre Statik und Dynamik zu bestimmen, setzen eine angemessen komplexe Beschreibung der Ausgangskonstellation voraus. Dabei ist im Blick zu behalten, dass auch diese »Ausgangskonstellation« nicht in eurozentrischer Manier (»The West and the Rest«) oder in der Matrix des »methodologischen Nationalismus« (Beck) verstanden werden kann, sondern ihrerseits als »Verflechtungsgeschichte« (Randeria) in ihrem Zusammenhang mit der außereuropäischen Welt so zu analysieren ist, dass Herrschafts- bzw. Machtverhältnisse und hegemoniale Dimensionen in dieser Verflechtungsgeschichte deutlich werden können (Conrad/ Randeria 2002).

Ein tiefenscharfes und umfassenderes Bild dieser Gesellschaftsgeschichte würde die enge und widersprüchliche Gleichzeitigkeit fokussieren zwischen historischen Verheißungen von Gleichheit und individuellen Rechten auf der einen und politisch-wissenschaftlichen wie ökonomischen Diskursen und Praxen auf der anderen Seite, die Differenzen und Ungleichheiten entlang der Achsen von Geschlecht, Klasse, Rasse und Ethnizität erfinden, institutionalisieren, legitimieren, missbrauchen und ausbeuten. Eine solche Sicht könne dazu beitragen, die falschen Verallgemeinerungen und die Selbsttäuschungen zu korrigieren, die Modernisierungstheorien von ihrer begrifflichen Anlage her so oft begleiten, und sie könnte die Fähigkeit kritischer Selbstreflexion fördern, die in einer sich globalisierenden Welt zu den Grundkompetenzen gehört (Beck 2002).

Es ist ein langer Weg vom schnellreisenden »Mantra« (Brown 1995) *raceclassgenderetc*, das mit leichtem Gepäck unterwegs ist, hin zu den Herausforderungen intersektioneller Analyse. Schaut man auf die Komplexitäten der Welt, einschließlich der Arbeitsbedingungen an den Hochschulen, dann mag die theoretische Programmatik der Intersektionalität wie eine Überforderung klingen. Hat feministische Theorie unbeabsichtigt ein überdimensioniertes Programm produziert, das Fragen aufwirft, die zu groß sind, um beantwortet zu werden? Beinhaltet das ganze Projekt nicht Phantasien gemeinsamer Arbeit, Kooperation, Austausch von Wissen in vielen Gegenstandsbereichen und setzt es nicht ebenso eine Fähigkeit voraus, die Grenzen dessen zu reflektieren, was man vor einem bestimmten Erfahrungshintergrund und aus einer bestimmten theoretischen Perspektive erkennen kann? Vielleicht ist es eine Art von Ironie der Geschichte, dass ein kritisches Projekt diesen Zuschnitts ausgerechnet zu einer Zeit verbrei-

teter Desillusionierung und aufgenötigten Pragmatismus prominent wird. Indem es zumindest einen Raum offenhält, in dem sich *Diskrepanzen* vermerken lassen, verweist es nicht nur auf die Herausforderungen feministischer Theorie, sondern auch auf die Dimensionen und uneingelösten Notwendigkeiten gesellschaftlicher Veränderung, denen *Gender Mainstreaming* und Anerkennung von Differenz nicht entsprechen können.

Literatur

Acker, Joan (2003): The continuing Necessity of ›Class‹ in Feminist Thinking. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II.* Münster, S. 49–73

Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max (1998, erstmals 1947): *Dialektik der Aufklärung.* Gesammelte Schriften 3. Frankfurt a. M.

Apitzsch, Ursula/Jansen, Mechtild M. (Hrsg.) (2003): *Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse.* Münster

Aulenbacher, Brigitte (2004): *Rationalisierung und Geschlecht. Eine Bestimmung und Betrachtung ihres Zusammenhangs entlang soziologischer Gegenwartsanalysen.* Hannover (Habilitationsschrift) (Im Erscheinen)

Bader, Veit Michael (1998): Ethnizität, Rassismus und Klassen. In: Bader, Veit Michael/Benschop, Albert/Krätke, Michael R./van Treeck, Werner (Hrsg.) (1998): *Die Wiederentdeckung der Klassen. Argument Sonderband Neue Folge AS 247.* Berlin/Hamburg, S. 96–126

Bader, Veit Michael/Benschop, Albert/Krätke, Michael R./van Treeck, Werner (Hrsg.) (1998): Die Wiederentdeckung der Klassen. *Argument Sonderband Neue Folge AS 247.* Berlin/Hamburg

Beck, Ulrich (1983): Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2.* Göttingen, S. 35–74

Beck, Ulrich (2002): *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie.* Frankfurt a.M.

Becker-Schmidt, Regina (2004): Selbstreflexion als wissenschaftliche Urteilskraft, Reflexivität als soziales Potential. Notizen zu Ansätzen einer kritischen Theorie. In: Poferl, Angelika/Sznaider, Nathan (Hrsg.): *Ulrich Becks kosmopolitisches Projekt auf dem Wege in eine andere Soziologie.* Baden-Baden, S. 53–72

Bednarz-Braun, Iris (2004): Entwicklung von Theorieansätzen im Schnittpunkt von Ethnie, Migration und Geschlecht. In: Bednarz-Braun, Iris/Heß-Meining, Ulrike (Hrsg.) (2004): *Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze – Forschungsstand – Forschungsperspektiven.* Wiesbaden, S. 21–97

Beer, Ursula (1992): Das Geschlechterverhältnis in der »Risikogesellschaft«. Überlegungen zu den Thesen von Ulrich Beck. In: *Feministische Studien 1/1992,* 99–105

Braidotti, Rosi/Griffin, Gabriele (Hrsg.) (2002): *Thinking Differently: A Reader in European Women's Studies.* London

Brown, Wendy (1995): *States of Injury: Power and Freedom in Late Modernity.* Princeton

Butler, Judith (1990): *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity.* London/New York

Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter.* Frankfurt a.M

Carroll, David (Hg.) (1990): *The States of ›Theory‹. History, Art, and Critical Discourse.* Stanford

Collins, Patricia Hill (1990): *Black Feminist Thought.* London

Collins, Patricia Hill (1998): *Fighting Words: Black Women and the Search for Justice.* Minneapolis

Collins, Patricia Hill (1999): Moving Beyond Gender: Intersectionality and Scientific Knowledge. In: Marx Ferree, Myra/Lorber, Judith/Hess, Beth B. (Hrsg.): *Revisioning Gender.* London, S. 261–285

Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hrsg.) (2002): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften.* Frankfurt a.M./New York

Corsani, Antonella (2004): Wissen und Arbeit im kognitiven Kapitalismus. Die Sackgassen der politischen Ökonomie. In: Atzert, Thomas/Müller, Jost (Hrsg.): *Immaterielle Arbeit und imperiale Souveränität.* Münster, S. 156–175

Crenshaw, Kimberlé (1991): Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color. In: *Stanford Law Review 43 (6)*, S. 1241–99

Davis, Angela Y. (1981): *Women, Race, and Class.* New York

Derrida, Jacques (1990): Some Statements and Truisms about Neologisms, Newisms, Postisms, Parasitisms and other Small Seismisms. In: D. Carroll (Hrsg.): *The States of ›Theory‹. History, Art, and Critical Discourse.* Stanford, S. 63–95

Derrida, Jacques (1997): *Einige Statements und Binsenweisheiten über Neologismen, New-Ismen, Post-Ismen, Parasitismen und andere kleine Seismen.* Berlin

Dill, Bonnie Thornton (2001): Work at the Intersections of Race, Gender, Ethnicity, and Other Dimensions of Difference in Higher Education. In: *Connections. Newsletter of The Consortium on Race, Gender & Ethnicity.* University of Maryland, Fall 2002, S. 5–7

Eckert, Andreas/Wirtz, Albert (2002): Wir nicht, die Anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus. In: Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften.* Frankfurt a.M./New York, S.372–393

Frerichs, Petra (1997a): *Klasse und Geschlecht 1: Arbeit, Macht, Anerkennung, Interessen.* Opladen

Frerichs, Petra/Steinrücke, Margareta (1997b): *Klasse, Geschlecht, Kultur.* Dokumentation eines Workshops anlässlich des 25. jährigen Bestehens des Instituts zur Erforschung sozialer Chancen ISO am 8. November 1996 in Köln. Köln

Frerichs, Petra (2000): Klasse und Geschlecht als Kategorien sozialer Ungleichheit. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 52 (2000)*, S. 36–59

Geißler, Rainer (1996): Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48 (1996)*, S. 319–338

George, Susanna (2001): Why Intersectionality Works. In: *Women in Action*, No. 2, 2001 http://www.isiswomen.org/pub/wia/wiawcar/intersectionality.htm (24. 05. 2004)

Gottschall, Karin (2000): *Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche, Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs.* Opladen

Gümen, Sedef (1998): Das Soziale des Geschlechts. Frauenforschung und die Kategorie »Ethnizität«. In: *Das Argument*, Bd. 224, S. 187–201

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1999): *Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter der Globalisierung.* Opladen

Hark, Sabine (2005): *Dissidente Partizipation. Zur Soziologie einer umstrittenen Wissensformation.* Potsdam (Habilitationsschrift) (im Erscheinen)

Hradil, Stefan (1999): *Soziale Ungleichheit in Deutschland.* Opladen

Klinger, Cornelia (2003): Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II.* Münster, S. 14–49

Knapp, Gudrun-Axeli (2001): Grundlagenkritik und stille Post: Zur Debatte um einen Bedeutungsverlust der Kategorie »Geschlecht«. In: Heintz, Bettina (Hrsg.): *Geschlechtersoziologie. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41/2001.* Wiesbaden, S. 53–75

Knapp, Gudrun-Axeli (2003): Aporie als Grundlage. Zum Produktionscharakter der feministischen Diskurskonstellation. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II.* Münster, S. 240–265

Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.) (2001): *Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik.* (Forum Frauenforschung, Band 13) Münster, S. 7–13

Kreckel, Reinhard (1990): Klassenbegriff und Ungleichheitsforschung. In: Berger, Peter A./ Hradil, Stefan (Hrsg.): *Lebenslage, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt Sonderband 7*, Göttingen, S. 51–80

Kulke, Christine/Scheich, Elvira (Hrsg.) (1992): *Zwielicht der Vernunft. Die Dialektik der Aufklärung aus der Sicht von Frauen.* Pfaffenweiler

Lutz, Helma (1993): Sind wir uns immer noch so fremd? – Konstruktionen von Fremdheit in der weißen Frauenbewegung. In: Hügel, Ika u.a. (Hrsg.): *Entfernte Verbindungen.* Berlin, S. 138–156

Lutz, Helma (2004): Migrations- und Geschlechterforschung: Zur Genese einer komplizierten Beziehung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie.* Wiesbaden, S. 476–485

McCall, Leslie (2001): *Managing The Complexity of Intersectionality.* Paper presented at the Regular Session on Feminist Theory, 2001 American Sociological Association Meetings, Anaheim, California

McCall, Leslie (2001): *Complex Inequality. Gender, Class and Race in the New Economy.* New York/ London

Müller, Hans-Peter (1994): Abschied von der Klassengesellschaft? Über ein »Menetekel« im Spiegel der soziologischen Diskussion. In: Görg, Christoph (Hrsg.): *Gesellschaft im Übergang.* Darmstadt, S. 120–140

Müller, Walter (Hrsg.) (1997): *Soziale Ungleichheit. Neue Befunde zu Strukturen, Bewußtsein und Politik.* Opladen

Müller, Hans-Peter/Schmid, Michael (2003): *Hauptwerke der Ungleichheitsforschung.* Opladen

Nassehi, Armin (2004): Inklusion, Exklusion, Ungleichheit. Eine kleine theoretische Skizze. In: Schwinn, Thomas (Hrsg.): *Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung.* Frankfurt (Humanities online)

Räthzel, Nora (1997): *Gegenbilder, Nationale Identitäten durch Konstruktionen von Anderen.* Opladen

Räthzel, Nora (2004): Rassismustheorien: Geschlechterverhältnisse und Feminismus. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie.* Wiesbaden, S. 248–257

Risman, Barbara (2004): Gender as a Social Structure: Theory Wrestling with Activism. In: *Gender & Society.* August 2004, S. 429–451

Said, Edward (1983): Travelling Theory. In: ders.: *The Words, The Text and The Critic.* Cambridge

Schimank, Uwe (1998): Funktionale Differenzierung und soziale Ungleichheit: Die zwei Gesellschaftstheorien und ihre konflikttheoretische Verknüpfung. In: Giegel, Joachim (Hrsg.): *Konflikt in modernen Gesellschaften.* Frankfurt a.M, S. 61–88

Schroer, Markus (2001): Klassengesellschaft. In: Schwinn, Thomas (1998): Soziale Ungleichheit und funktionale Differenzierung. Wiederaufnahme einer Diskussion. *Zeitschrift für Soziologie 27 (2001)*, S. 3–17

Schwinn, Thomas (2000): Inklusion und soziale Ungleichheit. In: *Berliner Journal für Soziologie 10 (2000)*, S. 471–483

Slaughter, Sheila/Leslie, Larry L. (1997): *Academic Capitalism: Politics, Policies and the Entrepreneurial University.* Baltimore

Slaughter, Sheila (1998): *Academic Capitalism: Moving Toward Market in the Sciences, the Arts, and Professional Schools.* (Transcription of tape of talk by Sheila Slaughter Dec. 3, 1998 at Temple University); http://astro.temple.ed/-meziani/templetoday/Slaughter.html (11.9.04)

Stichweh, Rudolf (1997): Inklusion/Exklusion und die Theorie der Weltgesellschaft. In: Karl-Siegfried Rehberg (Hrsg.): *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften.* Verhandlun-

gen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Oktober in Dresden 1996, Kongreßband II, S. 601–607

The Combahee River Collective (1982): A Black Feminist Statement. In: Hull, G.P./Bell Scott, P./Smith, B. (Hrsg.): *But Some of Us Are Brave.* Old Westbury, NY, S. 13–22

Weber, Lynn (2000): *Understanding Race, Class, Gender, and Sexuality. A Conceptual Framework.* New York

Weiß, Anja/Koppetsch, Cornelia/Scharenberg, Albert/Schmidtke, Oliver (Hrsg.) (2001): *Klasse und Klassifikation. Die symbolische Dimension sozialer Ungleichheit.* Opladen

Werz, Michael (2004): ... oder freies Amerika. Die Stärken der USA sind Toleranz und Offenheit. Auch wenn Europa das nicht glauben mag. In: DIE ZEIT 43/2004 (http://zeus.zeit.de/text/2004/43/Vergleich) (1.12.04)

West, Candace/Fenstermaker, Sarah (1996): Doing Difference. In: Ngang-Ling Chow, Ester/Wilkonson, Doris/Zinn, Maxine Baca (Hrsg.): *Race, Class, and Gender: Common Bonds, Different Voices.* London, S. 357–384

Williams, Fiona (2003): Contesting ›race‹ and gender in the European Union: a multi-layered recognition struggle. In: Hobson, Barbara (Hrsg.) (2003): *Recognition Struggles and Social Movements: Contested Identities, Power and Agency.* Cambridge

Woodward, Alison (2001): Die McDonaldisierung der internationalen Frauenbewegung: Negative Aspekte guter Praktiken. In: *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien 19:* 1–2, S. 29–45

Woodward, Alison (2003): Diversity? The organization of difference in the European Union, the influence of the United States and the implications for gender policy for Gender and Power in the New Europe. The 5th European Feminist Research Conference. August 20–24th 2003/ 13th Conference of Europeanists. Chicago March 10–13, 2004 (im Erscheinen)